

Caritasverband regional

2
„Lost in Corona“:
Einladung zum Poetryslam

3
Freiwillig, unabhängig, nachgefragt:
Migrationsberatung im Umbruch

4 + 5 „Nicht immer nach den Sternen greifen“:
Burnout-Prävention im Projekt „WEG“

6 - 7
Als Casemanager die Menschen im Blick:
Heilerziehungspflege im Wandel

7
Vom Leben erzählen:
Biographie-Projekt startet im Herbst

8
Natur mit allen Sinnen:
Hochbeete für das Haus Elisabeth

Impressum:
Herausgeber
(v.i.S.d.P.Ges):
Caritasverband
Rhein-Sieg e.V.
Harald Klippel
Kreis-Caritasdirektor
Wilhelmstraße 155 - 157,
53721 Siegburg

Redaktion und
Grafik/Layout:
Dörte Staudt



Energiegeladene Videobotschaft

Sie mögen Musik, sie bewegen sich gern und Freude an der Arbeit im Team haben sie auch: Die Mitarbeiterinnen im Team der Pflegestation Eitorf-Hennef. Deshalb haben auch sie sich an der „Jerusalema-Challenge“ beteiligt, die in Angola ihren Anfang nahm und weltweit für Furore sorgte: Tausende von Menschen tanzten zu der Choreographie des Künstlers. Dieser Tanz setzte und setzt immer noch ein Solidaritäts- und Hoffnungszeichen in den Zeiten der Pandemie.



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

aus unseren Diensten und Einrichtungen hat sich das Coronavirus, nachdem es sich insbesondere im März und April in den Lebensräumen für Menschen mit Behinderung geradezu eingenistet hatte, zu unserer aller Erleichterung aktuell zurückgezogen.

Ähnlich der Entwicklung des Inzidenzwertes im vergangenen Jahr reduzieren sich die Erkrankungen auch in diesem Sommer und wir wünschen uns alle eine unbeschwerte Ferienzeit.

Gleichwohl bleibt die Zeit auch in der Pandemiezeit (zum Glück) nicht stehen, sondern das Leben im Verband geht weiter und stellt uns vor neue Aufgaben.

Im Juni hat unsere Vertreterversammlung der Verschmelzung mit dem Caritasverband Altenkirchen zugestimmt und so schließen wir uns mit dem aktuell kleinsten der Orts Caritasverbände in unserem Bistum (14 Mitarbeitende) zusammen.

Wir erwarten, dass trotz der größeren Entfernung zwischen Siegburg und Altenkirchen die Verschmelzung positiven Einfluss auf die Entwicklung einzelner Arbeitsfelder haben wird. Beide Verbände sind schon jetzt im ambulant betreuten Wohnen tätig, das wir insbesondere im Kreisgebiet Altenkirchen ausweiten möchten. Der Caritasverband Altenkirchen bietet die sozialpädagogische Familienhilfe an, die der Caritasverband Rhein-Sieg insbesondere für mit Suchterkrankung belastete Familien ebenfalls in naher Zukunft etablieren will.

Die Entfernung der beiden Standorte bedingt auch, dass wir uns noch stärker mit der Digitalisierung in der Beratungsarbeit auseinandersetzen werden, um für die Menschen ein Angebot zu unterbreiten, das ohne einen langen Anfahrtsweg erreicht werden kann. Die Zukunftsvision ist, Beratung hybrid durchführen zu können und einzelfallabhängig gemeinsam mit den Klienten und Klientinnen das richtige Beratungssetting auszuwählen. Diese insbesondere durch die Pandemie beschleunigten Überlegungen unterstützen uns bei der Weiterentwicklung unserer Arbeit. Es stimmt, die Zeit bleibt nicht stehen.

Einen zuversichtlichen Blick in die Zukunft und Erlebnisse, die mit Sommer und Sonne verbunden sind, wünscht Ihnen



Pandemie

hieß Lockdown,
hieß Kontaktsperre,
hieß Homeschooling,
Streaming und zu viel zocken.
Oder?

Gibt es auch andere Erfahrungen,
spürst du Solidarität mit dir -
oder für andere?
Was macht Corona mit dir?

Sag uns deine Meinung,
schick uns eine **MP4 mit deinem
Text** -
nicht länger als fünf Minuten-
und gewinne unsere Preise.

Einsendeschluss 22. August 2021.
Infos über
**Teilnahmebedingungen,
unsere Jury und mehr**
findest du unter
www.caritas-rheinsieg.de

Freiwillig, unabhängig, komplex und nachgefragt

Text und Foto – Anna Neumann

Caritas und Diakonie sind seit 2005 Träger der „Migrationsberatung für Erwachsene“ (MBE) im Rhein-Sieg-Kreis. Gemeinsam zogen sie Bilanz - und sorgen sich um die Zukunft der gut eingeführten Anlaufstellen.

Ihre Einbürgerung ist noch taufersch, die Freude darüber steht Shabnam Gharieh ins Gesicht geschrieben. Denn kein einfacher Weg liegt hinter ihr, viele Fragen galt es seit ihrer Ankunft in Deutschland vor acht Jahren zu klären. Dankbar ist sie deshalb über die Unterstützung, die sie bei der „Migrationsberatung für Erwachsene“ (MBE) erhalten hat.

MBE, ein Bundesprogramm, umgesetzt und mitfinanziert von Freien Trägern, läuft seit 16 Jahren. „Wir sind stolz, dass wir es bewerkstelligen“, sagte Kreis Caritasdirektor Harald Klippel in der gemeinsamen Pressekonferenz des Ca-

ritasverbandes Rhein-Sieg und der Diakonie An Sieg und Rhein. Zusammen steuern die beiden Wohlfahrtsverbände jährlich eine sechsstellige Summe aus eigenen Mitteln bei, 2020 waren es rund 106.000 Euro, damit übernehmen sie mehr als 35 Prozent der Kosten.

Die Beratung ist freiwillig. Klippel: „Wer kommt, hat einen inneren Gewinn.“ Und das funktioniert. Bundesweit erfolgen rund 300 Beratungen pro Vollzeitkraft jährlich, im Rhein-Sieg-Kreis sogar mehr. Geleistet wird die Arbeit im Kreis von dreieinhalb Vollzeitkräften, berichtete Klippel weiter. Büros haben Caritas und Diakonie in Siegburg, Troisdorf und Meckenheim, hinzu kommen Sprechstunden an verschiedenen Orten.

Vielfältige Beratungsthemen

Sprache lernen, Arbeit finden, Kinder einschulen. Einen Miet- oder einen Handyvertrag abschließen, die Mülltrennung verinnerlichen. Die Themen der Migrant_innen in der MBE sind vielfältig, erklärte Kirsten Liebmann, Abteilungsleiterin Integration und Migration,

des Caritasverbandes. Einen Behördenbrief oder die Corona-Regeln verstehen, vor einer OP einen ehrenamtlichen Dolmetscher finden, für eine Bewerbung den Lebenslauf zu Papier bringen - auch bei solchen Anliegen gibt es Hilfe in der MBE. So verschieden, oft auch komplex die Fragen sind, so „heterogen ist die Zielgruppe“. Neben Geflüchteten kommen auch EU-Bürger in die Beratung, ausländische Studierende, Aussiedler. Manche benötigen Hilfe bei der Anerkennung ihrer Ausbildung, andere stehen in einer prekären Lebenslage, so Liebmann. Familiennachzug, Leistungen des Jobcenters, Einbürgerung, Berufsanerkennung, Arbeitsvisum - die Berater_innen greifen auf breites Wissen zurück.

Gelingende Integration

Die MBE trage - gerade auch durch Kooperationen etwa mit den Familienzentren, mit Jobcenter und Arbeitsagentur - zu gelingender Integration bei, erklärte Michaela Teigelmeister, Fachbereichsleiterin Offene Sozialarbeit der Diakonie An Sieg und Rhein. „Spätestens seit 2015, dem Sommer der Migration, ist das Thema angekommen. Alle wissen, sie müssen sich mit Migration beschäftigen.“ MBE schlage eine Brücke zwischen Ratsuchenden und der Verwaltung. Corona habe die Zugänge zwar erschwert. Aber: Auch in der Pandemie sei die MBE im Rhein-Sieg-Kreis immer persönlich erreichbar geblieben, so Teigelmeister.



< **Gemeinsames Pressegespräch von Caritas und Diakonie per Video-Chat: (im Uhrzeigersinn: Michaela Teigelmeister, Diakonie-Pressesprecherin Anna Neumann, Shabnam Gharieh, Harald Klippel, Patrick Ehmann, Kirsten Liebmann.**

Finanzierung stets ein Thema

Die Finanzierung der MBE bleibt dauerhaft ein schwieriges Thema, erklärte Diakonie-Geschäftsführer Patrick Ehmann. Als schleichende Gefahr sprach er das neue NRW-Programm „Kommunales Integrationsmanagement“ (KIM) an. Einerseits begrüßte er, dass via KIM 18 Stellen im Rhein-Sieg-Kreis entstehen sollen. Die Bandbreite der Aufgaben reicht von Case-Management über Interkulturelle Öffnung bis zur Klärung von Schwierigkeiten mit der Ausländerbehörde. Gute Sache: „Das Thema ist politisch angekommen.“

Konzept für kommunales Angebot

Andererseits sieht Ehmann die Schwierigkeit, dass auf Landesebene parallel zum Bund eine neue Struktur aufgebaut wird. Das in 16 Jahren Aufgebaute werde nicht berücksichtigt. Ist die Arbeit an Bedarfslagen in Gefahr? Die Ansiedlung bei Kommunen und Kreisen gefährde außerdem die Unabhängigkeit und damit die Vertrauenswürdigkeit der Beratung. Auch sei möglicherweise die Konkurrenz von KIM als Landesprogramm und MBE als Bundesprogramm hinderlich. So sorgen sich die Freien Träger um das Subsidiaritätsprinzip und dass der Bund aus NRW womöglich die MBE-Gelder abziehen könnte.

Für KIM müsse zunächst ein Konzept erstellt werden, forderte Kreiscaritasdirektor Klippel, der KIM ein „zweischneidiges Schwert“ nannte. „Wir sind interessiert, dass sich Haltungen ändern, andererseits sind wir Verfechter von Subsidiarität.“

Ein langer Weg zur Einbürgerung

Shabnam Gharieh ist bis heute dankbar für die Hilfe, die sie in den zurückliegenden sechs Jahren bei der MBE bekam und die von der psychosozialen Beratung über die Unterstützung beim Antrag für die Aufenthaltsgenehmigung bis zur Anerkennung ihres Studiums reichte. Sie hatte den Iran aus familiären Gründen verlassen, hatte Chemie studiert. Heute lebt sie in Troisdorf und arbeitet in einem Krankenhaus in der medizinischen Diagnostik.

„Nicht immer nach den Sternen greifen“



Text – Dörte Staudt

Wissen - Erfolg - Gesundheit“ (kurz W-E-G) heißt ein Projekt des Caritasverbands Rhein-Sieg e.V, das im Rahmen des Programms „rückenwind+“ vom Bundesministerium für Arbeit und

Soziales und dem Europäischen Sozialfonds gefördert wird. Zu allen drei Teilen der Projektüberschrift passt die Burnoutprophylaxe. Nur wer auf sich selbst achtet, kann auch dauerhaft erfolgreich sein. Und nur der- oder diejenige, die um die Fallstri-

cke und Gefahren wissen, können sich schützen, um die auf sie einströmenden Anforderungen – privat oder beruflich – in einem gesunden Maß zu verarbeiten. Zwei mehrtägige Workshops mit zwölf Teilnehmenden haben bereits stattgefunden, ein weiterer wird im Herbst beginnen. Dörte Staudt sprach mit der Kunsttherapeutin und Heilpraktikerin für Psychotherapie Beate Josten-Sell über wichtige Bausteine dieser Fortbildung.

Burnout, was ist das eigentlich? Diese Frage klärt Beate Josten-Sell im Workshop „Burnout-Prophylaxe“ gleich vorneweg. Denn sie ist nicht einfach zu beantworten. „Gegen Stress zum Beispiel ist nicht in allen Fällen etwas einzuwenden“, sagt die Siegburger Therapeutin. „Stress kann auch positiv sein und Menschen vermitteln, dass ihnen etwas zugebraut wird.“ Doch wenn dieser Stress, wenn Arbeitsbelastungen oder auch private Anforderungen überhand nehmen, dann ziehen sich Menschen oft zurück, fühlen sich leer, erleben alles, was sie tun als sinnlos. Und manchmal entwickeln auch diejenigen, die einst einen sozialen Beruf wählten, weil gerade sie Anderen besonders viel Empathie entgegenbringen, im Kontakt mit den Klientinnen oder Patienten Zynismus und Gefühlskälte. Ein Schutzmechanismus. „Der Prozess bis zu einem Burnout ist schleichend“, weiß Josten-Sell aus der Beratungserfahrung.

Deshalb ist es so wichtig, die eigene Gefühlslage zu kennen und einordnen zu können. „Eine kurze Phase der Überforderung hat jeder Mensch einmal“. Ist der

Leistungsdruck dauerhaft zu hoch, dann geraten private Bedürfnisse mehr und mehr in den Hintergrund, Ärger und Unzufriedenheit nehmen zu. „Das ist“, zählt die Psychotherapeutin auf, „die erste Phase eines Burnouts.“

In ihrem Workshop klärt sie nicht nur die Merkmale und die Phasen dieses „Ausgebranntseins“, das häufig mit einer Belastungsdepression verglichen wird. Wichtig ist ihr zugleich, dass die zwölf Teilnehmenden aus allen Bereichen des Caritasverbandes zunächst einmal eine

Beate Josten-Sell

„Nicht jeden Tag nach den Sternen greifen, denn dann kann nur jede und jeder an den eigenen Ansprüchen scheitern, stattdessen das Alltägliche immer wieder mit Zufriedenheit zu genießen, macht dauerhaft glücklich.“

individuelle Risikoanalyse vornehmen: „Was belastet mich?“ Und: „Wo tanke ich auf?“

Obwohl die Sicht hier zunächst auf die eigene Person gerichtet ist, wird dieses Bewusstsein auch für das eigene Arbeitsumfeld bereichernd sein: Der Blick wird geschärft für die Belastung der Kolleg_innen oder auch eines ganzen Teams. „Wenn alle aufmerksam sind“, so Josten-Sell, „wird gemeinsam eine Atmosphäre geschaffen, in der die Bur-

nout-Prävention wichtig genommen wird.“

Gemeinsam mit den Teilnehmenden des WEG-Workshops geht sie auf die Suche nach Entlastungsmöglichkeiten. Das fängt damit an, sich selbst wertschätzen zu lernen. Den Wunsch nach einem Ausgleich – egal mit welchem Hobby - ernst zu nehmen. Eine behutsame Umstrukturierung des Alltags kann hilfreich sein, um das gesunde Mehr an Schlaf oder die Zeit für die Zubereitung guter Mahlzeiten einzuplanen. Wichtig auch, allseits bekannt und selten wirklich geübt: Das Nein-Sagen.

Die Erfahrung hat die Kunsttherapeutin zudem gelehrt: „Im Burnout erleben Menschen ihre berufliche oder private Lage als eine nicht zu verlassende, unveränderbare, unerträgliche Situation.“ Deshalb legt sie großen Wert darauf, diese scheinbare Unveränderbarkeit zu beleuchten. „Zu wissen, ich könnte ja gehen, wenn ich nur wollte, hilft oft schon sehr“, erklärt sie. „Dann bin ich nicht mehr Opfer.“ Und ganz oft ist es so, dass Menschen bei der näheren Betrachtung feststellen: „Ich könnte wohl gehen. Aber ich möchte gar nicht.“ „Es gibt“, führt Josten-Sell aus, „zweierlei Sorten von Einverständnis für Dinge, die man selbst nicht ändern kann.“ Das resignative, das „in-sich-hineinfressen“. Und das reife Einverständnis, wenn Dinge eben nicht zu ändern sind und man das Beste daraus macht.

Am Ende des dreiteiligen Workshops gibt Beate Josten-Sell den Teilnehmenden keine Hausaufgaben auf, keine Achtsamkeitsübungen, keine verordneten Spaziergänge. „Die Burnout-Prävention darf ja nicht die nächste Hürde sein, an der ich scheitern kann“, lächelt sie. Wohl aber hat sie einen guten Tipp, der für alle und alles gilt: „Nicht jeden Tag nach den Sternen greifen, denn dann kann ich nur an den eigenen Ansprüchen scheitern. Stattdessen das Alltägliche immer wieder mit Zufriedenheit zu genießen, macht dauerhaft glücklich.“



Dank eines Green Sreens inszenierten sich die Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Haus Nazareth vor spannenden Hintergründen. Ein Projekt, das das Betreuungs-Team in Corona-Zeiten entwickelt hatte.

Als Casemanager den einzelnen Menschen genau im Blick

Text – Dörte Staudt
und Dr. Helene Müller-Speer

Unterstützung bei der Integration, Pflege, auch der Umgang mit dementieller Erkrankung: Das Berufsbild der Heilerziehungspflege hat sich in den vergangenen Jahren gewandelt. Mit der dritten Reformstufe des BTHG stehen noch mehr Veränderungen an.

Selbstbestimmtes Wohnen in der eigenen Wohnung, für alle möglich zu machen, das ist Ziel des Bundesteilhabegesetzes (BTHG). Für manche Menschen mit einer schwereren oder mehrfachen Behinderung oder mit herausfordernden

dem Verhalten würde diese Wohnform eine Überforderung darstellen. Und so ist das gemeinschaftliche Wohnen (Wohnheim) für viele Erwachsene eine wichtige Alternative oder manchmal auch eine Zwischenstation zwischen dem behüteten Elternhaus und dem Leben in den eigenen vier Wänden. „Es ist ein Lernprozess: Tagesstrukturen, das Bedienen der Waschmaschine, das Einkaufen, all das will oft erst einmal geübt sein“, weiß Lena Arnold, Heilerziehungspflegerin im Haus Nazareth. Auch muss das Treffen von Entscheidungen und das Alleinsein eingeübt und emotional bewältigt werden.

Die Situation in den Wohnheimen hat sich in den vergangenen Jahren deutlich verändert. Gerade weil mehr Menschen mit Behinderung mit Unterstützung (Betreutes Wohnen) in einer eigenen Wohnung leben. Die Förderung der Selbstständigkeit und der Blick auf die Kompetenzen von Menschen

mit Behinderung führte dazu, dass die selbstständigeren Bewohnerinnen und Bewohner aus dem gemeinschaftlichen Wohnen ausgezogen sind oder gar nicht mehr einziehen. Im gemeinschaftlichen Wohnen (Wohnheim) leben besonders Menschen mit komplexer Behinderung. Dies bedeutet neben einem hohen Unterstützungsbedarf bei der Integration häufig ergänzend einen hohen Pflegebedarf. Auch gibt es immer mehr Menschen mit besonderen Verhaltensweisen in den Häusern. Das Durchschnittsalter von Menschen mit Behinderungen im gemeinschaftlichen Wohnen ist gestiegen, viele der Bewohnerinnen und Bewohner befinden sich im Ruhestand, benötigen sinnerfüllte Tagesstruktur und ebenfalls Pflege. Der Umgang mit demenziellen Veränderungen ist gefragt, immer öfter geht es auch um das Thema Sterbebegleitung. „Dazu kommt die sehr detaillierte Dokumentation“, berichtet Benjamin Stang, ebenfalls als Fachkraft im

Sozialcourage 3 | 2021

Haus Nazareth tätig. „Allein in den neun Jahren, die ich in diesem Haus arbeite, hat sich durch all das die Arbeit im Haus sehr verdichtet. Die Anforderungen sind im positiven wie im negativen Sinn sehr vielfältig.“

Mit der dritten Reformstufe des BTHG stehen weitere Veränderungen an, denen das Team zwiespältig entgegen sieht. Neu muss im Hilfeplan genau festgelegt werden, wo die qualifizierte Unterstützung durch eine Fachkraft notwendig ist und an welcher Stelle diese in die nichtfachliche Unterstützung übergeht. „Einerseits ist es schon gut, dass hier genau hingeschaut werden soll, was die Einzelnen wirklich brauchen und wir es individuell auf sie zuschneiden müssen“, erklärt Lena Arnold.

Doch: „Es ist auch unglaublich schwer zu trennen“, findet sie. „Denn wenn ich zum Beispiel aktivierende Pflege betreibe, dann benötige ich dazu Fachwissen – auch wenn man das eigentliche Waschen oder Anziehen einer Person eher der unterstützenden Tätigkeit zuordnen könnte.“ Und beide, Lena Arnold und Benjamin Stang, fürchten um die gute Stimmung im Team. Wenn die Nicht-Fachkraft, die vielleicht schon viel Erfahrung besitzt, künftig nur noch einfache Tätigkeiten ausüben darf, während die Kolleginnen und Kollegen mit der fachlichen Ausbildung mehr delegieren, kann das auch Frust erzeugen. „Wer will das machen?“, fragt Arnold. Mit zeitweisen Springerdiensten, bei denen die Fachkräfte für mehrere Wohngruppen zuständig sind, hat sie selbst diese Erfahrung gemacht: „Wenn man für das große

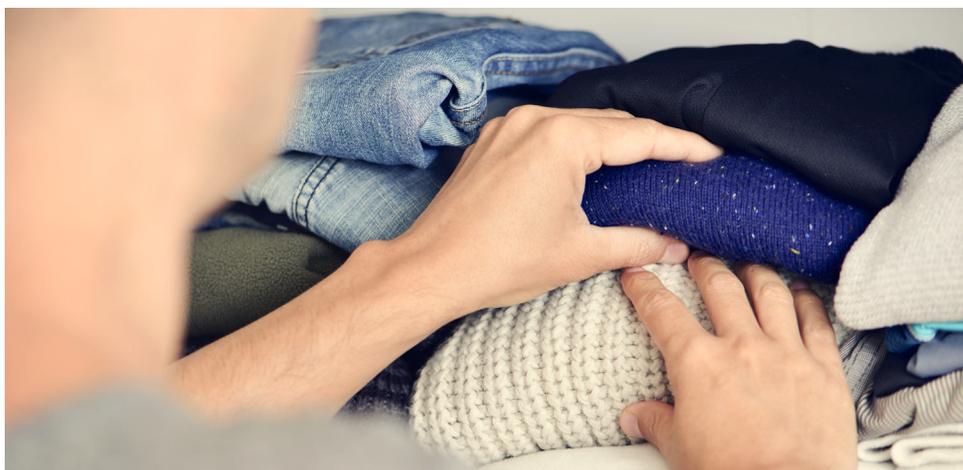
Ganze verantwortlich ist, dann verändert das den Alltag und wir sind nicht mehr fest in die Tagesrituale eingebunden“. Es besteht die Gefahr, die Anbindung an die Bedarfslagen der Bewohner und Bewohnerinnen zu verlieren. Viele können diese nämlich nicht sprachlich transportieren, die Fachkräfte sind vielmehr gefordert, diese aus dem Alltag und den vielfältigen oft subtilen Äußerungen der Bewohner und Bewohnerinnen sensibel herzuleiten.

Dabei sind für die Bewohnerinnen und Bewohner gerade diese Rituale enorm wichtig, sie können die Fachkraft, die als „Casemanager“ zwischen den Etagen hin- und her-„switcht“ nicht gut einordnen. „Ich kann mir vorstellen“, sagt Benjamin Stang, „dass die Beziehungsarbeit darunter leiden wird.“

Beide, Lena Arnold und Benjamin Stang, sind über ein Freiwilliges Jahr zur Heilerziehungspflege gekommen, Stang hat sich „in die Arbeit verknallt“. Aber vor allem, wie er sich erinnert, weil der Kontakt zu Menschen so groß sei. „Von Menschen mit einer Behinderung bekommt man immer ein gnadenlos ehrliches Feedback“, schmunzelt Lena Arnold, „das mag ich sehr.“

Und sie mag auch, dass man hier Menschen in ihrer ganzen Persönlichkeit und über Jahre hinweg begleiten kann. Beide sehen der Umsetzung des neuen BTHG, mit dem sie vermutlich deutlich mehr für das Casemanagement zuständig sein werden und immer weniger für das konkrete Anpacken am Menschen, mit Spannung, aber auch mit Anspannung entgegen.

Qualifizierte Unterstützung oder nichtfachliche Hilfe? Das tägliche Ankleiden von Klientinnen und Klienten ist ein gutes Beispiel für schwierige Fragen, die sich mit der Reform des BTHG an die Heilerziehungspflege stellen.



(Foto: i-stock/nitro100)

Modellprojekt startet in Lohmar und Troisdorf

Vom Leben erzählen

TROISDORF/LOHMAR. Menschen im hohen Lebensalter erzählen gerne aus ihrem Leben und freuen sich, wenn andere ihnen aufmerksam zuhören. Das erleben Regina Flackskamp und Nathalie Welzel, Engagementförderinnen in den katholischen Seelsorgebereichen Troisdorf und Lohmar, und ihre ehrenamtlichen Teams immer wieder. Die Erfahrung, im Laufe des Lebens schon viele Krisen überstanden zu haben, gibt vielen älteren Menschen Kraft und Zuversicht. Mit „Vom Leben erzählen- Biografische Besuche“, das vom Erzbistum, dem Katholischen Bildungswerk, dem Caritasverband Rhein-Sieg e.V. und den Katholischen Kirchengemeinden in Troisdorf und Lohmar entwickelt wurde, startet nun im Herbst in Troisdorf und Lohmar ein Modellprojekt.

Alte Menschen werden eingeladen, ehrenamtlichen Besuchenden ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Denn eine Reflexion des eigenen Lebensweges mit einfühlsamen Zuhörenden kann helfen, zu erkennen, was in schweren Zeiten Halt gegeben hat und sich der eigenen Identität und der eigenen Werte bewusst zu werden. Mit drei Qualifizierungsmodulen über Kommunikation und ressourcenorientierte Gesprächsführung werden interessierte Ehrenamtliche auf die ausführlichen Gespräche mit alten Menschen vorbereitet. Dieser Kurs findet am Freitag und Samstag, 24. und 25. September, statt.

Anmeldung bei Regina Flackskamp, 02241 76 1 86 (r.flackskamp@trokirche.de), oder Nathalie Welzel, 0176 6438 3541 (nathalie.welzel@katholische-kirche-lohmar.de).



Natur erfahren mit allen Sinnen

Text – Dörte Staudt

Gemeinsam gärtnern - das war der Wunsch der neuen Mietergemeinschaft im Haus Elisabeth in Rhöndorf. Dank einer Spende der Caritas Stiftung Dechant Kreuzberg kann sie nun nach Herzenslust mit Radieschen und Co in den sechs großzügigen Hochbeeten experimentieren.

BAD HONNEF. Eine altherwürdige Villa mit gut ausgestatteten Gemeinschaftsraum, mit großem Garten, einem Grillplatz und Tischtennisplatte: Ein idealer Rahmen, damit sich die Mieter und Mieterinnen der fünf Doppel-Apartments und einer Single-Wohnung zu einer guten Mietergemeinschaft im ehemaligen Wohnheim Haus Elisabeth zusammenfinden können. Eingezogen sind die elf Menschen mit einer geistigen oder psychischen Beeinträchtigung in das frisch renovierte Haus im vergangenen Frühjahr. Sie alle nehmen Unterstützung – das so genannte „Betreute Wohnen“ – in Anspruch, um ihren Wohnalltag so

selbstbestimmt wie möglich zu bewältigen. So richtig kennenlernen konnten sie sich jedoch vor allem wegen der Corona-Pandemie noch nicht. Das ist ein Grund, warum seit langem der Wunsch keimte, gemeinsam zu gärtnern, gefahrlos in frischer Luft. „Ich hatte bisher keinen grünen Daumen“, schmunzelt eine Mieterin, „aber ich habe große Lust es zu lernen“. Und Hans-Werner Schumacher ergänzt: „Ich wollte schon lange hier im Garten was machen.“ Dank einer Spende der Caritas Stiftung Dechant Kreuzberg über 1500 Euro konnte die Hausgemeinschaft sechs Hochbeete nebst Erde anschaffen. „Unsere Klienten sind alle auf Sozialhilfe angewiesen“, erklärt dazu Dr. Helene Müller-Speer, Caritas-Bereichsleitung der „Lebensräume für Menschen mit Behinderung“. „Solche Anschaffungen sind aus diesem Budget nicht drin.“ „Alle haben sich kundig gemacht über Zeitungsartikel oder das Internet, wie genau man diese Beete anlegt“, erzählt Jan Platzmann, Caritas-Koordinator des Betreuten Wohnens. Und so gabelte die Hausgemeinschaft Schubkarren voller Äste und Holzspäne als unterste Schicht in die Hochbeete und schüttelte assistiert von einem Team des „Betreuten Wohnens“ Sack um Sack Kompost und schließlich Pflanzerde nach. Erste

< Einen ganzen Samstag lang baute die Hausgemeinschaft gemeinsam mit dem Team des Betreuten Wohnens die Hochbeete auf und befüllte sie in Schichten mit der nötigen Drainage-Schicht, mit Kompost und Pflanzerde.

Pflänzchen hatten die Mieter und Mieterinnen aus unterschiedlichsten Quellen zusammengetragen. Ein ganzes Tablett krause Petersilie gab es als Spende, Angehörige hatten Töpfe mit Roter Beete oder Tomaten mitgebracht. Elia Oberbusch aus dem Dachgeschoss hat große Lust auf das Kochen mit Kräutern aus dem Garten, Sabrina Pfeffer freut sich auf selbst frisch aufgebrihten Minztee. Für Jan Platzmann hat das Arbeiten im Garten viele positive Aspekte: Zum Beispiel die Teilhabe an den Top-Themen der Gesellschaft. Ernährung, Natur und Klima sind hier mit allen Sinnen erfahrbare. Die Hochbeete ermöglichen dazu auch körperlich eingeschränkten Personen eine rückschonende körperliche Aktivität. Das Gärtnern mit anderen stärkt zudem die soziale Kontaktfähigkeit, schafft Gemeinschaft und strukturiert den Tag.

„Das Erlebnis, mit den eigenen Händen etwas zum Wachsen zu bringen, stärkt das Selbstwertgefühl und das Gefühl etwas bewirken zu können“, so Dr. Helene Müller-Speer. „Das sind wichtige Erfahrungen für die Mieter und Mieterinnen, deren bisheriges Leben durch viele Begrenzungen und oft auch Frustrationen geprägt war“.

Kontakt Fundraising:
Monika Vog
Telefon 02241 1209-309
monika.vog@caritas-rheinsieg.de
www.caritas-rheinsieg.de/